



Die Vorgeschichte der griechischen Dialekte: ein methodischer Rück- und Ausblick

IVO HAJNAL

§ 1: Einleitung

Das antike Griechenland ist für die historische Dialektologie seit ihren Anfängen ein attraktives Betätigungsfeld. Zu Beginn des ersten vorchristlichen Jahrtausends lassen sich auf Grund der Inschriften in Griechenland selbst, der Ägäis und den Kolonien bis zu 30 Dialektregionen unterscheiden. Diese einzelnen Dialekte beziehungsweise Dialektregionen¹ gliedern sich auf Grund gegenseitiger Gemeinsamkeiten in die bekannten vier übergeordneten Dialektgruppen²:

- (1) Dorisch-Nordwestgriechisch
- (2) Ionisch-Attisch
- (3) Arkadisch-Kyprisch
- (4) Äolisch

Diese Gruppierung hat synchronen Charakter, was sich in zweierlei Hinsicht äussert:

- Sie entspricht erstens der Einteilung, die sich auf Grund eines quantitativen Vergleichs der interdialektalen Gemeinsamkeiten im ersten vorchristlichen Jahrtausend ergibt³.

¹ Hier ist bewusst von „Dialektregionen“ die Rede, um auch solchen lokalen Differenzierungen wie „kleinasiatisches Ionisch (Ostionisch)“ versus „Kykladen-Ionisch (Insel-Ionisch)“ versus „Ionisch von Euboia (Westionisch)“ gerecht zu werden. Vgl. für eine Übersicht der Dialektregionen **Duhoux 1983, 57 ff.**

² Vgl. für diese *Communis opinio* etwa García-Ramón 1998, 1232 ff.

³ Das notwendige Zahlenmaterial liefert hierbei Coleman 1963, 105 ff. – Den synchronen Charakter dieser Einteilung bringt Chadwick 1963, 10 zum Ausdruck: „As a statement of the distribution of the dialects as they existed in historical times, the outline given above (sprich: die vier grossen Dialektgruppen) is unexceptionable. But there has been a tendency to regard these synchronous divisions as corresponding to facts of prehistory,

- Sie entspricht zweitens bereits der Vorstellung der antiken Grammatiker – allerdings mit Ausnahme der arkadisch-kyprischen Gruppe, die in der Antike unberücksichtigt bleibt⁴.

Eine derartige synchrone Aufreihung der Isoglossen gestattet selbstverständlich keinerlei Rückschluss auf die vorhistorischen Verhältnisse und die genetischen Beziehungen zwischen den einzelnen Dialektgruppen. Seit Beginn der Beschäftigung mit den griechischen Dialekten steht jedoch gerade eine solche diachrone Sichtweise im Mittelpunkt der Anstrengungen. Dabei wurde und wird die Frage nach der Vorgeschichte der griechischen Dialekte mit unterschiedlichen Methoden angegangen und unterschiedlich beurteilt.

Hier setzt dieser Beitrag ein. Er will am Beispiel des Griechischen ...

... erstens im Rahmen eines forschungsgeschichtlichen Überblicks eine Bestandaufnahme zur Methodik der historischen Dialektforschung liefern.

... zweitens mögliche Wege zeigen, die sich für die historische Dialektforschung in Zukunft mit Gewinn als fruchtbar erweisen könnten.

Eine Synopse oder Bewertung der Resultate, welche die historische Dialektforschung des Griechischen bisher erzielt hat, steht hingegen nicht im Zentrum dieses Beitrags⁵.

§ 2: Die Methoden der griechischen Dialektforschung im Überblick

In der historischen griechischen Dialektforschung lassen sich in methodischer Hinsicht zwei Phasen auseinander halten. Die erste Phase lässt sich unter dem Stichwort einer „historisch-rekonstruktiven Dialektforschung“ zusammenfassen, die zweite Phase unter dem Stichwort einer „synchron-extrapolierenden Dialektgeographie“.

Die erstgenannte Phase der „historisch-rekonstruktiven Dialektforschung“ soll hier nur kurz abgehandelt werden: In der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts versuchten Vertreter der historischen Sprach-

though it is obviously perilous to project backwards in time the concepts or conditions of a particular period.”

⁴ Zur antiken Einteilung der Dialekte s. Hainsworth 1967.

⁵ Für einen praktischen Überblick über die jüngere Forschungsgeschichte sei hier auf Schmitt 1977, 124 ff. verwiesen.

wissenschaft, die Genese der griechischen Dialekte und deren Gruppierung direkt mit der griechischen Stammesgeschichte in Einklang zu bringen. Programmatisch ist hierfür die Äusserung von Kretschmer 1909, 9:

„Unsere heutigen Anschauungen über die älteste Geschichte der griechischen Dialekte beruhen auf der Erkenntnis, daß Stammesgeschichte und Dialektentwicklung parallel gehen und in ihrem natürlichen Zusammenhange betrachtet werden müssen”.

Kretschmer und seine Nachfolger gingen demnach davon aus, dass sich die Vorgeschichte der griechischen Dialekte mühelos aus den historischen Fakten (der „Stammesgeschichte“) rekonstruieren lasse (daher „historisch-rekonstruktive Dialektgeographie“). Die Verknüpfung von griechischer Stammesgeschichte und synchroner Dialektologie ging in die Handbücher ein. So formulieren Thumb-Kieckers 1932, 55:

„Unsere Aufgabe, die historischen (stammesgeschichtlichen und geographischen) Verwandtschaftsverhältnisse der griechischen Dialekte festzustellen, hat zur Voraussetzung, daß man eine richtige prinzipielle Einsicht gewinne in das Wesen der mundartlichen Erscheinungen und der Mundartengeographie, sowie in die Beziehungen beider zur Völker- und Stammesgeschichte”.

Die mit dieser Methode gewonnenen Ergebnisse sind aus heutiger Sicht jedoch nur bedingt verlässlich. Zwar beruhen sie auf sorgfältig erarbeitetem, synchronem Datenmaterial aus den einzelnen Dialekten. Doch stützten sie sich auf stammeshistorische Daten, die den Berichten antiker Autoren entnommen sind – und diese Berichte sind lückenhaft oder halten, sofern sie die Frühgeschichte betreffen, einer philologisch-historischen Durchleuchtung nicht immer stand.

Fruchtbarer für uns ist die zweite Phase, die ich als Phase einer „synchron-extrapolierenden Dialektgeographie“ bezeichne und die zu Beginn der fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts einsetzt. In diesem Zusammenhang ist der Name von Ernst Risch zu nennen. Befruchtet von der Erforschung der schweizerdeutschen Dialekte brach Risch in einem 1949 erschienenen Beitrag mit der alten Methode und übertrug moderne dialektgeographische Betrachtungsweisen konsequent auf die griechischen Dialekte (= Risch 1949, 19ff.). Im einzelnen stützte sich Risch auf übergreifende Dialektkarten, welche die synchrone Verbreitung eines sprachlichen Merkmals im gesamten griechischen Sprachraum dokumentierten. In der Folge verglich Risch die synchronen Konstellationen auf den Dialektkarten und leitete daraus Rückschlüsse auf die Vorgeschichte der einzelnen

Merkmale und damit auch der Dialekte ab (daher „synchron-extrapolierende Dialektgeographie“).

Risch erkannte auf seinen Dialektkarten dreierlei Konstellationen, die er folgendermassen beschrieb (Risch 1949, 23):

„Damit erhalten wir also grundsätzlich drei Arten von Kartenbildern, erstens solche mit einer Verteilung der verschiedenen Dialektformen, die zur Gliederung der Stämme passt, zweitens solche, bei denen zwar von der alten Stammesgliederung nicht mehr viel zu spüren ist, anderseits aber doch zwischen den Mutterstädten und den Kolonien Übereinstimmung besteht, und drittens eine seltenere Gruppe, bei der auch dieser Zusammenhang gestört ist“.

Dabei schloss Risch, dass die drei Arten von Kartenbildern durch das unterschiedliche Alter der jeweiligen sprachlichen Erscheinungen verursacht sind. Die Implikation: Je älter eine Isoglosse ist, desto aussagekräftiger ist sie bezüglich der Gliederung der griechischen Dialekte in übergeordnete Dialektgruppen.

§ 3: Eine Typologie der Kartenbilder nach Ernst Risch

Um einen Eindruck der in § 2 erwähnten, von Ernst Risch erarbeiteten Typologie der drei Kartenbilder zu geben, rekapituliere ich die folgenden, wohl bekannten Beispiele:

- (1) **Kartenbild der ersten Konstellation:** Die Verteilung der Dialektformen passt zur Gliederung der vier, im ersten Jahrtausend synchron nachweisbaren Dialektgruppen.

Beispiel: Die Temporaladverbien sind im Ionisch-Attischen sowie Arkadisch-Kyprischen auf */-te/* gebildet (Typus τότε „wann?“, πότε „wann?“). Im Äolischen lauten sie – abgesehen vom Böotischen – auf */-ta/* (Typus τότα, πότα), im Dorisch-Nordwestgriechischen auf */-ka/* (Typus τόκα, πόκα).

	Dorisch-Nordwestgriechisch	Ionisch-Attisch	Arkadisch-Kyprisch	Aeolisch
<i>/-te/</i>	–	◆	◆	–
<i>/-ta/</i>	–	–	–	◆
<i>/-ka/</i>	◆	–	–	–

- (2) **Kartenbild der zweiten Konstellation:** Die Verteilung der Dialektformen passt zwar nicht zur Gliederung der vier, im ersten Jahrtausend synchron nachweisbaren Dialektgruppen. Doch zeigen, sofern der Dialekt spätere Ableger in den zwischen 800 und 600 v. Chr. gegründeten Kolonien besitzt, Mutterstadt und Kolonie jeweils dieselbe Dialektform.

Beispiel: Der Akkusativ Plural der 2. Deklination. Die ererbte Form */-ons/* und damit auslautendes */°ns #/* bewahren der argivische Dialekt von Argos (z.B. τὸνς υἱόνς) und der Dialekt von Zentralkreta (τὸνς υἱὺνς bei antevokalischem */°ns # V°/*). Ansonsten schwindet */°n°/* ohne oder mit Ersatzdehnung beziehungsweise Diphthongierung: kurzvokalisches */-ōs/* zeigen Arkadien, die Argolis ausserhalb von Argos, Thessalien und die meisten südostdorischen Inseln; diphthongiertes */-ois/* (-οῖς) erscheint im Lesbischen und im Elisischen (neben */-ōs/*); langvokalisches */-ōs/* (graphisch -ῶς) beziehungsweise */-ōs/* (graphisch -οὺς) zeigen schliesslich alle anderen Dialekte. Die folgende Übersicht macht deutlich, dass die Entwicklung von (Akk. Pl.) */-ons/* die alten Stammesgrenzen durchschneidet:

	Dorisch-Nordwest-griechisch	Ionisch-Attisch	Arkadisch-Kyprisch	Aeolisch
<i>/-ons/</i>	◆	–	–	–
<i>/-ōs/</i>	◆	–	◆	◆
<i>/-ōs/ ~ /-ōs/</i>	◆	◆	–	◆
<i>/-ois/</i>	◆	–	–	◆

Anzumerken bleibt, dass die Kolonien denselben Befund wie die Mutterstadt zeigen: in unserem Falle beispielsweise Herakleia in Unteritalien -ῶς wie das Lakonische von Sparta, Kyrene -οῖς wie Thera usw.

- (3) **Kartenbild der dritten Konstellation:** Die Verteilung der Dialektformen passt wie unter (2) nicht zur Gliederung der synchronen Gruppen. Zusätzlich zeigen – sofern der Dialekt spätere Ableger in den zwischen 800 und 600 v. Chr. gegründeten Kolonien besitzt – auch Mutterstadt und Kolonie keine Gemeinsamkeit.

Beispiel: Hierbei handelt es sich um lokale Einzelentwicklungen wie etwa spartanisches ποιεῖ „er machte“ mit Verhauchung von intervoka-

lischem /°VsV°/ statt allgemeingriechischem ἐποίησε. Anders als die Mutterstadt weisen die Kolonien Tarent beziehungsweise Herakleia die allgemeingriechische Form auf.

§ 4: Kartenbilder und relative Chronologie

Um die in § 3 vorgestellten Kartenbilder für eine historische Rekonstruktion auszuwerten, ging Risch von der Annahme aus, dass die Entwicklung sprachlicher Divergenz durch räumliche Trennung ausgelöst wird (vgl. Risch 1949, 23 ff. sowie 1955, 63): Spaltet sich ein Dialektgebiet durch Abwanderung gewisser Bevölkerungsgruppen oder durch Zuwanderung neuer Gruppen, ist die sprachliche Kontinuität durchbrochen. Es entstehen mit fortlaufender Zeit der Trennung neue Einzeldialekte.

Diese Prämisse ist naheliegend; sie entspricht den Erfahrungen der modernen Dialektologie. Für die griechische Dialektgeschichte ist sie unproblematisch, da räumliche Trennung beziehungsweise Wanderungsbewegungen inzwischen für alle Phasen in gleichem Masse nachzuweisen (beziehungsweise zumindest plausibel) sind:

- (1) Die erste Phase lässt sich mit einem Terminus post quem und einem historisch erwiesenen Ereignis verknüpfen: der Einwanderung der indogermanischen Hellenen nach Griechenland, die nach heutigem Kenntnisstand wohl nicht wesentlich vor 1700 v. Chr. erfolgt ist (s. hierzu Anm. 7). Die Ausbildung der griechischen Dialekte erfolgte demnach nach dieser Zeit.
- (2) Für die zweite Phase besitzen wir seit der Entzifferung der Linearschrift B durch Michael Ventris und die Erschliessung des mykenischen Dialekts einen Terminus post quem. Im einzelnen bestätigt die Entzifferung, dass noch um 1200 v. Chr. auf der Peloponnes (präziser in Argolis und Messenien), ferner in Attika und Böotien ein mykenischer Dialekt gesprochen wurde. Dieser mykenische Dialekt stimmt bekanntlich in wesentlichen Merkmalen mit dem Ionisch-Attischen sowie Arkadisch-Kyprischen, nicht aber mit den dorisch-nordwestgriechischen Dialekten überein. Damit lässt sich implizit eine Art „dorischer Wanderung“ nachweisen, die am ehesten in der submykenischen Epoche (also im wesentlichen nach 1100 v. Chr.) anzusiedeln ist (siehe hierzu Anmerkung 9).
- (3) Für die dritte Phase besteht ein archäologisch und historisch gesicherter Terminus post quem: die „grosse“ griechische Kolonisationswelle von

800 bis 600 v. Chr. Eine Divergenz wie $\epsilon\pi\omicron\iota\epsilon\eta$ im Lakonischen von Sparta und $\epsilon\mu\epsilon\tau\eta\rho\sigma\alpha\mu\epsilon\varsigma$ in den Kolonien Tarent beziehungsweise Herakleia erklärt sich also durch die räumliche Trennung der beiden Dialekte (der Wandel von intervokalischem $/^\circ V s V^\circ/$ zu $/^\circ V h V^\circ/$ erfolgte in Sparta nach Auswanderung der Kolonisten nach Unteritalien).

Diese externe Chronologie wurde nota bene durch eine interne Chronologie gestützt, auf Grund derer sich zumindest ein Teil der phonologischen Dialektmerkmale in eine relative Reihenfolge rücken liess⁶.

Damit drängten sich für Ernst Risch und seine Nachfolger zwei sprachhistorische Implikationen auf:

- Isoglossen, die dem ersten Kartenbild entsprechen, gehören einer frühen Phase an, in der die in § 1 genannten übergeordneten Dialektgruppen beziehungsweise deren Vorläufer noch nicht in Einzeldialekte aufgespalten waren beziehungsweise deren Einzeldialekte sich zumindest noch in räumlicher Nachbarschaft befanden. Nur diese Isoglossen können über die Festlegung der alten Dialekteinheiten entscheiden⁷.

⁶ Zur Illustration der internen Chronologie soll folgendes Beispiel nach Risch 1955, 64 dienen: Dem griechischen Wort für „Mond“ liegt eine Vorform $*/selasnā/$ zugrunde, das sich im Ionisch-Attischen zu $\sigma\epsilon\lambda\acute{\eta}\nu\eta$ entwickelt (versus dor.-nordwestgriech. $\sigma\epsilon\lambda\acute{\alpha}\nu\alpha$, äol. $\sigma\epsilon\lambda\acute{\alpha}\nu\nu\alpha$). Hierbei ist im Ionisch-Attischen folgende chronologische Abfolge der Lautwandel anzunehmen:

	$*/selasnā/$	Wandel	Verbreitung
(1)	$*/selāhnā/$	Verhauchung von $*/s/$	allg. griech.
(2)	$*/selannā/$	Assimilation	allg. griech.
(3)	$*/selānā/$	Vereinfachung unter Ersatz- dehnung	dor.-nordwestgriech., ion.- att., arkad.-kypr.
(4)	$/selānē/$	$*/ā/ > /ē/$	ion.-att.

Der exklusiv ion.-att. Wandel (4) ist übrigens nicht bei jeglichem $*/ā/$ durchgeführt: $/pāsā/$ „jede“ (fem.) < $*/pansā/$ < $*/pantiā/$ sowie (Imptv.) $/nikā/$ „sieg“ < $/nikāē/$. Daraus folgt, dass sekundäres (aus $*/^\circ VntiV^\circ/$ entstandenes) $*/^\circ Vns^\circ/$ nach Vollzug von $*/ā/ > /ē/$ zu $/^\circ V s^\circ/$ wird; dasselbe gilt für die Kontraktion $*/āē/ > /ā/$.

⁷ Terminus post quem für Isoglossen des ersten Kartenbilds ist die Einwanderung der indogermanischen Hellenen nach Griechenland, die nach heutigem Kenntnisstand wohl nicht wesentlich vor 1700 v. Chr. erfolgt ist (hierzu Hajnal 2005, 189 ff.). Die Ausbildung der alten Dialekteinheiten erfolgte demnach nach dieser Zeit. – Diese Behauptung setzt stillschweigend voraus, dass die Ausbildung der Dialekte gänzlich in Griechenland erfolgt

- Isoglossen des zweiten Kartenbilds stammen aus einer jüngeren Phase nach der Aufspaltung der übergeordneten Dialektgruppen beziehungsweise räumlichen Trennung der Einzeldialekte. Als Terminus post quem für die zweite Phase (2) bieten sich der Untergang der mykenischen Paläste beziehungsweise die nachfolgenden Umwälzungen und Wanderungen, also ein Zeitpunkt nach 1200 v. Chr. an. Diese Isoglossen dokumentieren, in welchem Masse sich die alten Dialekteinheiten auseinanderentwickeln. Dasselbe trifft übrigens auf Isoglossen zu, die dem dritten und jüngsten Kartenbild entsprechen.

Diese historische Annäherung an die Kartenbilder gestattete die folgende Rekonstruktion (s. Risch 1955, 70 ff.):

- Das Arkadisch-Kyprische zeigt in frühen Isoglossen (d.h. Isoglossen des ersten Kartenbilds) Übereinstimmungen mit dem Ionisch-Attischen wie auch dem Mykenischen⁸. Die genannten Dialekte gehen deshalb auf eine gemeinsame Grundlage zurück, die sich weitgehend erst in postmykenischer Zeit auflöste. Da das Mykenische um 1200 v. Chr. in weiten Teilen Süd griechenlands und auf Kreta bezeugt ist, drängt sich für diese Gruppe die Bezeichnung „süd griechische Dialekte“ auf.
- Im Gegensatz zur süd griechischen Gruppe stehen die dorisch-nordwest griechischen sowie die äolischen Dialekte, für die sich folglich der Terminus „nord griechische Dialekte“ anbietet. Erst nach dem Untergang der mykenischen Paläste und den Umwälzungen in Süd griechenland scheinen sich Sprecher „nord griechischer“ Dialekte nach Süd griechenland und die Ägäis ausgedehnt und süd griechisches Sprachgebiet überlagert zu haben. Diese Ausdehnung „nord griechischer“ Gruppen beziehungsweise „dorische Wanderung“ hat also nach 1200

ist (vgl. hierzu Chadwick 1963, 17). In Realität wird der Übergang zwischen „griechischem“ und nicht griechischem Terrain aber ein fließender gewesen sein. Beispielsweise zeigen jüngere Inschriftenfunde aus Makedonien wie SEG 43 (1993), Nr. 434 (Bleita fel aus Pella) oder SEG 47 (1997), Nr. 885 (Fragmente einer Bleita fel aus Arethousa), dass in Makedonien ein nord griechischer Dialekt gesprochen wurde. Gleichzeitig wird das Makedonische jedoch in Glossen als eigenständige Sprache gehandelt. Dieser Widerspruch kann m.E. nur durch die Annahme eines Sprachkontinuums gelöst werden, das im zweiten Jahrtausend in Nordost griechenland, Mazedonien und Teilen Thessaliens bestand. In diesem Kontinuum hätten sich die damaligen nord griechischen Dialekte, das Mazedonische, das Phrygische und andere mögliche Sprachen befunden und weiterentwickelt. Einzelheiten bleiben aber offen.

⁸ S. zur Position des Arkadisch-Kyprischen auch schon Porzig 1954, 156 ff.

v. Chr. den Grundstein für die griechische Dialektlandschaft gelegt, wie sie in klassischer Zeit vorliegt⁹. Was die Position des Äolischen betrifft, so ist dieses auf Grund alter Übereinstimmungen der „nordgriechischen“ Gruppe zuzuordnen. Die Besonderheiten, welche die äolischen Dialekte prägen, haben sich also ebenso in spät- oder submykenischer Zeit, das heisst nach 1200 v. Chr. entwickelt¹⁰.

Diese von Risch vorgenommene Zweiteilung reduzierte die vier grossen Dialektgruppen des ersten Jahrtausends (s. § 1) auf zwei ursprüngliche Gruppen im zweiten Jahrtausend. Sie fand rasch Zustimmung. Wir bezeichnen sie in der Folge als das „Standardmodell“.

§ 5: Die Ausgliederung der griechischen Dialekte nach dem Standardmodell – methodische Bewertung und Alternativen

In § 2 haben wir die von Ernst Risch angewandte Methode, die zu dem in § 4 vorgestellten Standardmodell der Dialektausgliederung führt, als Methode einer „synchron-extrapolierenden Dialektgeographie“ bezeichnet. Wir haben sie der mehrheitlich vor 1950 betriebenen, weniger zuverlässigen „historisch-rekonstruktiven Dialektforschung“ gegenübergestellt. Es stellt sich nun die Frage, wie verbindlich ihrerseits die Resultate der „synchron-extrapolierenden Dialektgeographie“ sind.

Hierzu ist folgendes festzustellen: Das Standardmodell nimmt stets den synchronen Zustand des ersten Jahrtausends als Massstab beziehungsweise Ausgangspunkt. Es geht von den vier übergeordneten Dialektgruppen (Dorisch-Nordwestgriechisch; Ionisch-Attisch; Arkadisch-Kyprisch; Äolisch) aus, die im ersten Jahrtausend synchron zu erweisen sind (s. in § 1). Es sieht diese Dialektgruppen als Ergebnis divergierender Entwicklung in linearer Nachkommenschaft (Erbverwandtschaft) älterer Dialektgruppen. Daher sind a priori nur folgende Rekonstruktionen möglich: a) Die Dialektlandschaft des zweiten Jahrtausends unterscheidet sich nicht von derjenigen des ersten Jahrtausends (die vier Dialektgruppen des ersten Jahrtau-

⁹ Präziser zeigt Eder 1998 (v.a. S. 86 ff., 136 ff. sowie 195 ff.), dass sich ein Bruch mit mykenischen Traditionen in der Argolis, in Lakonien und in Messenien in der submykenischen Epoche (also im wesentlichen nach 1100 v. Chr.) vollzieht. Diese Epoche ist daher am ehesten als Zeitpunkt des Eintreffens neuer Bevölkerungsgruppen aus dem Norden anzusetzen.

¹⁰ S. hierzu in der Folge auch die Zustimmung von García-Ramón 1975, v.a. S. 55 ff. und 102 ff.

sends bestehen bereits in vormykenischer Zeit); b) die vier Dialektgruppen des ersten Jahrtausends gehen auf zwei oder drei Gruppen des zweiten Jahrtausends zurück. Nota bene: Möglichkeit c), die vier Dialektgruppen des ersten Jahrtausend hätten sich aus einem einheitlichen Standardgriechischen des zweiten Jahrtausends entwickelt, wird durch das Mykenische ausgeschlossen. Denn dessen „südgriechische“ Merkmale sichern für eine Zeit nach 1420 v. Chr. – den frühesten Tafelfunden aus Knossos; s. in § 8 – die Existenz mindestens zweier griechischer Dialekte.

Damit besitzt das Standardmodell neben eindeutigen Stärken auch zwei wesentliche Schwächen:

- Erstens verfügt es über keine chronologische Tiefenschärfe. Erst die Kombination mit historischen Ereignissen wie in erster Linie der nicht direkt nachweisbaren „dorischen Wanderung“ verleiht den einzelnen Kartenbildern ihre zeitliche Dimension. Der Einschluss historischer Fakten stellt jedoch eine Abkehr von einer rein sprachwissenschaftlichen Argumentation dar.
- Da es zweitens eine divergierende Entwicklung beziehungsweise lineare Nachkommenschaft (Erbverwandtschaft) voraussetzt, schliesst es für die frühe Phase (d. h. das zweite Jahrtausend) mögliche Konvergenzerscheinungen aus.

Es sind genau diese beiden Schwächen, bei denen die Kritiker des Standardmodells ansetzen. Zu nennen sind in erster Linie C.J. Ruijgh und M. Peters, deren alternative Ansichten zur griechischen Dialektlandschaft des zweiten vorchristlichen Jahrtausends im folgenden kurz skizziert sein sollen:

- Für C.J. Ruijgh (so etwa Ruijgh 1985, 144 ff. und bes. 150) ist keinesfalls erwiesen, dass sich das Arkadische und Kyprische sowie die äolischen Dialekte erst in postmykenischer Zeit konstituierten. Vielmehr glaubt Ruijgh, über alte mykenisch-arkadisch-kyprische wie äolische Isoglossen zu verfügen, die in vormykenische Zeit zurückgehen. Im einzelnen unterscheiden sich das Arkadisch-Kyprische und Mykenische (von Ruijgh als „Achäisch“ benannt) vom Ionisch-Attischen durch die Entwicklung von */*ɾ*/ (arkad.-kypr. /*ro*/ versus ion.-att. /*ra*/) sowie die Handhabung der ersten Ersatzdehnung (vgl. */(*h*)*esmi*/ > arkad.-kypr. /*ēmi*/ ἤμι versus ion.-att. */*ēmi*/ εἰμί mit neuem Langvokal). Dieselben Kriterien trennen bereits im zweiten vorchristlichen Jahrtausend auch das Äolische vom Dorisch-Nordwestgriechischen

(äol. */r/ > /ro/ versus dor.-nordwestgriech. /ra/; */(h₁)esmi/ > äol. ἔμμι /emmi/ mit Geminata versus dor.-nordwestgriech. /ēmi/ εἰμί mit neuem Langvokal). Nach Ruijgh präsentiert sich die griechische Dialektlandschaft der mykenischen Zeit bereits in der vierteiligen Gestalt des ersten Jahrtausends. Ruijgh setzt in seiner Kritik somit bei der fehlenden chronologischen Tiefenschärfe an. An der genealogischen Einteilung der Dialekte in zwei Gruppen („Südgriechisch“ versus „Nordgriechisch“) meldet Ruijgh jedoch keine grundsätzlichen Zweifel an.

- Im Vergleich zu Ruijgh stellt Peters 1986 das von Risch etablierte Standardmodell radikaler in Frage. Nach Peters (v.a. S. 313 ff.) beruhen das Mykenisch-Arkadisch-Kyprische (das sog. „Achäische“) auf der Mischung einer älteren frühhionischen (von Peters „altpeloponnesisch“ benannten) und einer äolischen Dialektschicht. Als wesentlichen Hinweis für seine These wertet Peters das sogenannte „äolische Substrat“, das sich in klassischer Zeit in verschiedenen dorisch-nordwestgriechischen Dialektgebieten des Festlands und der Ägäis findet. Peters’ Konzept von „Mischdialekten“ beruht auf der Möglichkeit von frühen Konvergenzentwicklungen zwischen den alten Dialektgruppen – einer Möglichkeit, die das auf divergierende Entwicklung fokussierte Standardmodell nicht berücksichtigen kann.

Es ist hier nicht der Ort, um auf die Argumente der beiden Autoren einzugehen¹¹. Bemerkenswert ist hingegen die methodische Parallele: Wie bereits angetönt setzen Ruijgh wie Peters zumindest implizit dort den Hebel an, wo das Standardmodell naturgemäss Schwachpunkte aufweist.

¹¹ Auf eine methodisch nicht unbedenkliche Gemeinsamkeit im Vorgehen von C.J. Ruijgh bzw. M. Peters sei deshalb nur am Rande hingewiesen: Beide Autoren formulieren ihre These auf dem Hintergrund individueller Theorien zum Ursprung der homerischen Epen. Für C.J. Ruijgh ist die älteste Schicht des homerischen Epos eine arkadisch-kyprische/mykenische (in seiner Terminologie „achäische“ Schicht), keine ionische. In diesem Sinne müssen Arkadisch-Kyprisch und Mykenisch bereits in mykenischer Zeit eine eigenständige, vom Ionisch-Attischen getrennte Gruppe gebildet haben. Anders ist für Peters das homerische Epos altostionischer Herkunft. Alte homerische Lautungen oder Formen, die sich mit dem Befund des Mykenischen beziehungsweise Arkadisch-Kyprischen decken, sind dementsprechend mit dem Status dieser Dialekte als frühhionisch-äolische Mischdialekte zu erklären. Oder anders formuliert: Jedes vermeintlich „achäische“ Element im Epos geht in Realität auf den frühhionischen Bestandteil der „achäischen“ Dialekte zurück.

§ 6: Moderne Ansätze zur Evolutionsgeschichte von Einzelsprachen und Dialekten

Im Hinblick auf die in § 5 geschilderten Schwachpunkte und Kritiken sehen wir uns mit der Frage konfrontiert, ob zu der „synchron-extrapolierenden Dialektgeographie“ methodische Alternativen existieren. Diese Frage erscheint umso aktueller, als die Methode zur Erforschung von sprachlicher Evolution und dialektaler Ausgliederung auf anderen Gebieten erhebliche Fortschritte gemacht hat.

Es lohnt sich, diese Fortschritte kurz zu referieren, bevor wir in § 7 zur griechischen Dialektgeographie zurückkehren. Im einzelnen haben sich in jüngster Zeit zwei Ansätze als fruchtbar erwiesen:

- Erstens das von biologischen Entwicklungsmodellen abgeleitete Stammbaummodell der „perfekten Phylogenese“:
Seit den 90er Jahren versucht eine Arbeitsgruppe um den Indogermanisten Don Ringe, Prinzipien des aus der Evolutionstheorie gewonnenen biologischen Stammbaummodells auf die Stammbäume einzelner Sprachfamilien – und im besonderen auf die indogermanische Sprachfamilie – zu übertragen. Die methodischen Eckpfeiler sind zuletzt bei Ringe et al. 1998, 393 ff. dargestellt und können hier nur in stark verkürzter Form referiert werden. Ziel ist es, einen optimalen Stammbaum zu zeichnen („perfect phylogeny“), der in seinen Zweigen die meisten der relevanten sprachlichen Merkmale („characters“) vereint. Ein solch optimaler Stammbaum ist in der Regel nicht zu finden. Bei der Wahl aus mehreren suboptimalen Stammbäumen hilft das Kriterium der Kompatibilität („compatibility“). Dieses ist dann erfüllt, wenn die einzelnen sprachlichen Merkmale „konvex“ sind, d.h. ihre Entwicklungslinie einheitlich über mehrere Knoten (Etappen) verläuft und in einen einzigen Zweig mündet. Oder in den Worten von Ringe et al. 1998, 396: „a particular character is convex on, or compatible with, a particular tree if every state of that character occupies a coherent subtree of the tree – ...“

Bei der Annäherung an den optimalen Stammbaum erweist es sich als nützlich, entweder nicht-konvexe Merkmale zu vernachlässigen oder einzelne Sprachen vorerst vom Stammbaum auszuschliessen. Der Stammbaum, in dem die meisten Merkmale konvex untergebracht werden können, gilt als optimal.

– Zweitens die strukturell-diachone Dialektbeschreibung:

Seit Beginn der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts bemüht sich die deutsche Dialektforschung vermehrt um eine diachrone Sichtweise. Ausgangspunkt für diachrone Betrachtungen ist – wie im Falle von Rischs „synchron-extrapolierender Dialektgeographie“ gemäss § 2 – der synchrone Befund. Dieser wird mit einem – bezeugten oder rekonstruierten – Grundsystem verglichen. Auf dem Weg vom Grundsystem zum bezeugten Zustand werden (teils auf Grund strukturalistischer Muster) einzelne (im Sinne des Sprachwandels „natürliche“) Etappen festgelegt, die das jeweilige sprachliche Merkmal in seiner Entwicklung durchlaufen haben muss. Wiesinger 1977, 187f. schildert dieses Verfahren am Beispiel des Vokalsystems deutscher Dialekte:

„Es (sc. das ermittelte Vokalsystem des Mittelhochdeutschen) ist ein ideelles System, das in relativer Chronologie alle hochdeutschen Dialekte, aus dem Althochdeutschen kommend, passiert haben, das sich aber in absoluter Chronologie für die einzelnen hochdeutschen Großraumdialekte nicht gleichmäßig datieren lässt.“

So unterschiedlich beide Methoden in ihren Ansätzen und Zweckbestimmungen sind: Sie treffen sich in den Prämissen, die für sprachliche Dialektmerkmale beziehungsweise Isoglossen gelten. Eine Isoglosse ist dann zu verwenden, wenn sie eine einmalige, unwiderrufliche, in ihren Etappen klar nachzuzeichnende Entwicklung durchlaufen hat.

Eine abschliessende Bemerkung am Rande: Die moderne Dialektforschung ist in den letzten Jahrzehnten auch durch den Einzug soziolinguistischer Überlegungen geprägt worden. In der deutschen Dialektologie hat sich so der Ruf nach einer „zweidimensionalen Dialektologie“ gefestigt: Dialekte verfügen neben einer „horizontalen“, sprich arealen Dimension über eine „vertikale“, sprich soziale Dimension¹². In jüngerer Zeit sind soziolinguistische Ansätze auch im Rahmen der griechischen Dialektforschung etwa von Bile-Brixhe-Hodot 1984, 184 ff. vehement gefordert worden. Solche Versuche sind jedoch per se zum Scheitern verurteilt. Denn die Quellenlage zu den griechischen Dialekten besteht zumindest in ältester Zeit aus Inschriften und bleibt damit eindimensional. Wie eine zweidimensionale Quellenlage auszusehen hat, zeigt wiederum das Beispiel der deutschen Dialekte: Debus 1983, 932 ff. unterscheidet bereits für die älteste Zeit

¹² S. zur Terminologie von „horizontaler (arealer)“ versus „vertikaler (sozialer)“ Dimension eines Dialekts Bellmann 1986.

deutsch-dialektaler Überlieferung insgesamt acht Quellentypen – ohne Einschluss des Namensmaterials! Von solch einer Quellen-Vielfalt bleibt das Griechische weit entfernt, weshalb der Einsatz soziolinguistischer Methoden nur spekulative Ergebnisse zu Tage fördern kann¹³.

§ 7: Neue Wege zur historischen Deutung der griechischen Dialekte?

In § 5 haben wir uns die Frage gestellt, ob methodische Alternativen zur „synchron-extrapolierenden Dialektgeographie“ existieren. Um die Antwort vorwegzunehmen: Das in § 6 referierte Stammbaummodell der „perfekten Phylogense“ sowie die strukturell-diachrone Dialektbeschreibung bieten keinen Ersatz für die von Ernst Risch vorgezeichnete Methode. Denn sie sind in ihrer Art gegensätzlich, entweder für den Makrovergleich (Stammbaummodell) oder die Untersuchung von auf allen diachronen Stufen gleichmässig gut bezeugten Dialekten konzipiert (strukturell-diachrone Dialektbeschreibung). Sie sind deshalb nicht ohne weiteres auf die spezielle Situation der griechischen Dialekte zu übertragen. Sie leisten jedoch gute Dienste, wenn sie komplementär zur „synchron-extrapolierenden Dialektgeographie“ eingesetzt werden.

Dies ist in der Praxis durchaus möglich. Wie in § 6 bereits angedeutet, beruhen sowohl Stammbaummodell wie strukturell-diachrone Dialektbeschreibung bei all ihrer Gegensätzlichkeit nämlich auf zwei gemeinsamen Prämissen:

- Erste Prämisse = Konvexität: Eine Isoglosse ist nur dann von Wert, wenn sie exklusiv auftritt und daher einmalig ist. Sie hat in ihrer Entwicklung im Sinne des Stammbaummodells der „perfekten Phylogense“ „konvex“ zu sein, um einen optimalen Stammbaum zu ermöglichen.
- Zweite Prämisse = Etappierbarkeit: Eine Isoglosse ist nur dann von Wert, wenn ihre Entwicklung etappierbar ist. Das heisst, wenn ihre einzelnen Entwicklungsstadien im Sinne eines „natürlichen“ Wandels in Kombination mit den Sprachzeugnissen so detailliert wie möglich nachgezeichnet werden können.

¹³ S. für eine kritische Auseinandersetzung mit den Ansätzen von Bile-Brixhe-Hodot 1984 den Beitrag von García-Ramón 2006.

Übertragen wir diese Prämissen auf unser Standardmodell der griechischen Dialekte, ergeben sich zum Wert einzelner Isoglossen aufschlussreiche Einsichten. Betrachten wir zur Illustration die folgenden beiden Fälle:

- „Assibilation“ $*/ti/ > /si/$: Die sogenannte „Assibilation“ ist zwar relativ einfach etappierbar (natürliche Stadien: $*/ti/ > */t'i/ > */t^s i/ > /si/$) und daher bezüglich der zweiten Prämisse unbedenklich. Sie bereitet jedoch bezüglich der ersten Prämisse Schwierigkeiten. Die ionisch-attische ($/si/$), arkadisch-kyprische ($/si/$) sowie dorisch-nordwestgriechische ($/ti/$) Gruppe verhalten sich jeweils einheitlich. Für die äolische Gruppe hingegen ist kein kohärenter Befund möglich: das Thessalische und Böotische besitzen $/ti/$, das Lesbische (Kleinasiatisch-Äolische) assibiliertes $/si/$. Damit wäre im Sinne des Stammbaummodells ein optimaler Stammbaum mit der Assibilation als konvexes Merkmal nur dann möglich, wenn die äolischen Dialekte genealogisch getrennt würden. Dies macht angesichts anderer gemeinsamer Isoglossen, die auf eine äolische Sprachgemeinschaft weisen (s. § 4), keinen Sinn. Das Stammbaummodell nach der „perfekten Phylogenese“ sieht in solchen Situationen gemäss § 6 vor, auf der Suche nach dem optimalen Stammbaum entweder auf die betreffende Isoglosse zu verzichten oder die betreffende Sprache/Sprachgruppe vom Stammbaum auszuschliessen. Im Falle der griechischen Dialekte empfiehlt sich das Letztere, da die Assibilation das wesentliche Merkmal zur Unterscheidung von „süd-“ und „nordgriechischer“ Dialektgruppe ist.
- Die Entwicklung von $*/^{\circ}VN^{\circ}$, $^{\circ}VsN^{\circ}$, $*/^{\circ}VR^{\circ}$, $^{\circ}VsR^{\circ}$: Konsonantencluster aus „s hinter/vor Nasal oder Sonant“ entwickeln sich in den griechischen Dialekten bekanntlich unterschiedlich: einerseits zu $/^{\circ}\bar{V}N^{\circ}/$, $/^{\circ}\bar{V}R^{\circ}/$ mit Ersatzdehnung im Ionisch-Attischen, Arkadisch-Kyprischen, Dorisch-Nordwestgriechischen sowie Böotischen (Typus εἰμί, ἦμι < $*/esmi/$), andererseits zu Geminata $/^{\circ}VRR^{\circ}/$, $/^{\circ}VNN^{\circ}/$ im Thessalischen und Lesbischen (Typus ἐμμί, ἔμμι < $*/esmi/$). Diese Isoglosse, die gemeinhin zur Differenzierung des Äolischen verwendet wird, ist hinsichtlich beider Prämissen bedenklich. Erstens ist sie – auf Grund des Ausscherens des Böotischen – für das Äolische nicht konvex. Zweitens ist sie nicht präzise etappierbar. Phonologisch plausibel und natürlich ist nämlich zweierlei („N“ steht in den folgenden Tabellen für „N“ wie „R“):

	Szenario A	
Input	$*/^{\circ}VN_s^{\circ}/$	$*/^{\circ}V_sN^{\circ}/$
$*/s/ > /h/$	$*/^{\circ}VN^h{}^{\circ}/$	$*/^{\circ}V^hN^{\circ}/$
Metathese	$*/^{\circ}V^hN^{\circ}/$	–
Assimilation	$*/^{\circ}VNN^{\circ}/$	
Übergangs- laut/Diphthongierung	$*/^{\circ}V^N N^{\circ}/$	
Monophthongie- rung/Ersatzdehnung	$/^{\circ}\bar{V}N^{\circ}/$	

	Szenario B	
Input	$*/^{\circ}VN_s^{\circ}/$	$*/^{\circ}V_sN^{\circ}/$
$*/s/ > /h/$	$*/^{\circ}VN^h{}^{\circ}/$	$*/^{\circ}V^hN^{\circ}/$
Metathese	$*/^{\circ}V^hN^{\circ}/$	–
Übergangs- laut/Diphthongierung	$*/^{\circ}V^h{}_b N^{\circ}/$	
Monophthongie- rung/Ersatzdehnung	$/^{\circ}\bar{V}N^{\circ}/$	

	Szenario B'	
Input	$*/^{\circ}VN_s^{\circ}/$	$*/^{\circ}V_sN^{\circ}/$
$*/s/ > /h/$	wie Szenario B > $*/^{\circ}V^hN^{\circ}/$	
Metathese		
Assimilation	$*/^{\circ}VNN^{\circ}/$	

Für die Plausibilität der einzelnen Schritte verweise ich auf folgende Beiträge: zur Metathese $*/^{\circ}VN^h{}^{\circ}/ > */^{\circ}V^hN^{\circ}/$ s. Blevins-Garrett 1998, 510 f.; zur Assimilation $*/^{\circ}V^hN^{\circ}/ > /^{\circ}VNN^{\circ}/$ (Szenario A und B') s. Vennemann 1988, 35 ff.; zu den alternativen Möglichkeiten $*/^{\circ}V^hN^{\circ}/ >$

$*/^{\circ}VNN^{\circ}/ > */^{\circ}V^N N^{\circ}/ > /^{\circ}\bar{V}N^{\circ}/$ (Szenario A) beziehungsweise $*/^{\circ}V^b N^{\circ}/ > */^{\circ}V^b N^{\circ}/ > /^{\circ}\bar{V}N^{\circ}/$ (Szenario B) s. de Chene-Anderson 1979, 509 ff.

Im Falle von Szenario A haben sich das Thessalische/Lesbische nach der Assimilation ausgeklinkt und die weiteren Entwicklungen nicht mitgemacht. Die Geminaten $/^{\circ}NN^{\circ}/$ und $/^{\circ}RR^{\circ}/$ stellen in diesen Dialekten demnach Archaismen dar. Im Falle von Szenario B haben das Thessalische/Lesbische einen grundlegend anderen Weg eingeschlagen: Gemäss Szenario B' trennen sie sich nach der Metathese von den anderen Dialekten und greifen anstelle von Übergangslaut/Diphthongierung zur Assimilation (wie in Szenario A). Da beide Szenarien möglich sind, ist die Entwicklung der Konsonantencluster aus „s hinter/vor Nasal oder Sonant“ nicht präzise etappierbar und kann als Isoglosse nicht historisch verwendet werden.

Die aus modernen Theorien zur Evolutionsgeschichte von Einzelsprachen und Dialekten gewonnenen Prämissen tragen dazu bei, unser Standardmodell zu optimieren. Der Befund ist dabei nicht überraschend und kann vorweggenommen werden: Wenden wir unsere Prämissen auf das Standardmodell an, werden gerade diejenigen Isoglossen in Frage gestellt, die das Äolische von den anderen Dialekten abgrenzen. Oder anders formuliert: Eine Rekonstruktion der Vorgeschichte der griechischen Dialekte ergibt für das zweite Jahrtausend zwar eine Opposition von „südgriechischer Dialektgruppe“ (später aufgegangen in Ionisch-Attisch, Arkadisch-Kyprisch, Mykenisch) und „nordgriechischer Dialektgruppe“ (später aufgegangen in Dorisch-Nordwestgriechisch). Sie muss aber für die Stellung der späteren äolischen Dialekte mit einem „non liquet“ enden! Diese Erkenntnis lässt sich nota bene durchaus in späteren Äusserungen von Ernst Risch wiederfinden¹⁴.

§ 8: Perspektiven in der griechischen Dialektforschung und die Rolle des Mykenischen

Gemäss § 7 ist eine stringente Rekonstruktion der frühgriechischen Dialektlandschaft auf der gegenwärtigen Materialbasis nur unter Ausschluss der äolischen Dialekte möglich. Um diesem unbefriedigenden Ver-

¹⁴

S. etwa Risch 1979, 106 ff.

dikt zu entkommen, sind neue Isoglossen erforderlich, welche die in § 7 erläuterten Prämissen erfüllen.

Die Suche nach solchen Isoglossen ist nicht aussichtslos. Sie hat sich dabei in erster Linie an die einzige im zweiten Jahrtausend bezeugte Sprachquelle zu halten: das Mykenische. Die Erforschung des Mykenischen hat gerade im letzten Jahrzehnt Fortschritte erzielt, die der griechischen Dialektforschung zumindest in Theorie gute Perspektiven eröffnen:

- Erstens hat sich unsere Kenntnis des mykenischen Dialekts durch Neufunde und Einzeluntersuchungen der letzten Jahre erheblich verbessert.
- Zweitens hat das Mykenische durch besagte Neufunde und präzisere Datierungen eine chronologische wie auch eine räumliche Dimension erlangt. Die folgende Tabelle illustriert die verschiedenen Fundorte und Chronologie der Funde (Tontafeln, Siegel und Siegelabdrücke sowie Vasenfragmente)¹⁵:

Zeit	Fundorte (Schreiberhand, Inschrift)
ca. 1420-1400 (LM/H II ^{ex})	Knossos (Hand „124“: „Room of the chariot tablets“)
ca. 1375-1350 (LM/H IIIA ^{ex})	Knossos , Khanià (Inscr. Stirrup Jars), Pylos (Hand 91: PY Ae 995/Xa 1419/Xn 1449), Medea (Seal MED Zg 1)
ca. 1280 (LM/H IIIB ⁱⁿ)	Khanià , Mykene , Theben (Inscr. Stirrup Jars, Sealings), Gla (Inscr. Stirrup Jar)
ca. 1220-1180 (LM/H IIIB ^{ex})	Pylos , Mykene (Oi 701-706, 708/X 707/Fu 711), Tiryns (?), Midea (Sealing, Inscr. Stirrup Jar), Theben , Inscr. Stirrup Jars (Mallia, Armeni, Mamelouko, Eleusis, Kreusis, Orchomenos)

¹⁵ Die in der folgenden Tabelle fett gedruckten Toponyme zeigen an, dass der Hauptbestand der Tontafelfunde an diesem Ort jeweils der betreffenden Epoche angehört. – Nicht in die Tabelle aufgenommen wird die im Jahre 1994 gefundene Inschrift aus Kafkania (OL Zh 1). Sie wird von den Herausgebern Arapogianni-Rambach-Godart 1999 in die Epoche Mittelhelladisch III und damit in eine Zeit von 1650 bis 1550 v. Chr. datiert. Es würde sich in diesem Fall um das älteste mykenische Sprachzeugnis handeln. Allerdings bleiben die Fundumstände dieses Einzelstücks nicht frei von Fragen, so dass es in unserer Liste vorerst keine Aufnahme findet.

Dieses Bild zeigt, dass eine Stratigraphie des mykenischen Dialekts möglich ist. Eine solche Stratigraphie kann in einem zweiten Schritt dazu beitragen, bekannte Isoglossen präziser zu beurteilen oder neue Isoglossen zu eröffnen. Zwei Fragen stehen somit im Vordergrund:

- Erstens: Ist eine Differenzierung zwischen älterem und jüngerem Mykenisch möglich (chronologische Dimension)?
- Zweitens: Sind zwischen den einzelnen Zentren sprachliche Unterschiede greifbar (räumliche Dimension)?

Um die Antwort vorwegzunehmen: Es zeichnet sich ab, dass das Mykenische in chronologischer wie in räumlicher Hinsicht keineswegs einheitlich ist. Erwartungsgemäss sind innerhalb des mykenischen Corpus sprachliche Differenzierungen festzustellen. Zwei bisher wenig beachtete Differenzierungen diskutiere ich in § 9: Einerseits die Flexion der Verba contracta, welche die Etappierbarkeit einer bereits bekannten Isoglosse ermöglicht; andererseits den Ausgang der femininen Nomina agentis, der uns um eine neue konvexe Isoglosse bereichert.

§ 9: Möglichkeiten einer innermykenischen Dialektologie

§ 9.1: Die Flexion der Verba contracta

Im Mykenischen sind wenige Verbalformen bekannt, die später unter dem Begriff der „Verba contracta“ auf $-\acute{\alpha}\omega$ und $-\acute{\epsilon}\omega$ fungieren. Bisher waren die folgenden beiden Formen aus dem Festland relevant:

- (3. Pers. Sg. akt.) *te-re-ja* bzw. der dazugehörige Inf. *te-re-ja-e*. So etwa in PY Ep 613:

- .1 *ne-qe-wo e-da-e-wo ka-ma]o-pe-ro[du-]wo-u-pi , te-re-ja-e ,*
- .2 *e-me-de te-re-ja to-so-]de , pe-mo* GRA 10 T 1

„Grundstück des *Nek^uēus*, des *Eda^bēus* (ein Titel?): die Verpflichtung habend, mit zwei (?) seine Leistungen zu erbringen, tut er es mit einem (?). Soviel Saatgut ...“.

Obschon die konkrete Aussage der Passage im Unklaren bleibt, sind sich die meisten Interpreten über Wortbildung und Sinn des Verbums *te-re-ja*^o einig: Es gehört zur Sippe von klassisch $\tau\acute{\epsilon}\lambda\omicron\varsigma$ „Verpflichtung, Tribut“ und bedeutet im weiteren Sinne „eine Verpflichtung erfüllen“. Dabei flektiert *te-re-ja*^o eindeutig athematisch: Die dritte Person Singular *te-re-ja* ist als */telejāi/* entsprechend dem bei Grammatikern für das

Äolische zitierten Typus γέλαι zu bewerten. Der Infinitiv *te-re-ja-e* steht für */teleiṵā^{-b}en/*; der Ausgang */^ben/* < **/-sen/* findet sich normalerweise in den thematischen Verben des Typus myk. *e-ke-e* */^bek^be^{-b}en/* ≈ klass. ἔχειν wieder.

- (Part. Präs. med.) *to-ro-qe-jo-me-no* in PY Eq 213:

.1 *o-wi-de*, *a-ko-so-ta*, *to-ro-qe-jo-me-no*, *a-ro-u-ra*, *a₂-ri-sa*

„Folgendes sah *Aksotās*, als er einen Rundgang machte, um das Ackerland zu zählen.“

to-ro-qe-jo-me-no steht für thematisch flektiertes */trok[#]ei_omenos/*.

Bis anhin bezeugte das festländische Mykenische also ein Nebeneinander von athematischem **/teleiṵā-mi/* neben thematischem */trok[#]ei_o-ō/*. Dieser Befund kam nicht unerwartet, da er dem alten Zustand entspricht¹⁶:

- Athematische Verben auf **/-ā-mi/* gehen auf einen faktitiven Typus zurück, wie im Hethitischen bezeugt ist. Paradebeispiel ist das Verbum *neḫah^b-* „neu machen“ < **/neḫah₂-/*, dessen 3. Pers. Sg. *neḫah^bhi* lautlich mykenischem */teleiṵāi/* entspricht. **/teleiṵā-mi/* ist also von einem Adjektiv */teleiṵos/* (τέλειος) abgeleitet und entspricht funktional späterem τελειόω¹⁷.
- Thematische Verben auf */-ei_o-/* stehen für alte Iterativa/Intensiva mit *o*-stufiger Wurzel. Mykenisches */trok[#]ei_o-mai/* (hom. τροπέομαι) verhält sich zum Grundverb */trek[#]o-mai/* (klass. τρέπομαι) wie klassisches φερέω zu φέρω.

Diese Einschätzung des Mykenischen hat sich jedoch durch eine revidierte Lesung auf der Tafel PY Eq 36[+]887 verändert. Auf Zeile 13 liest Killen 1999, 343 f. neuerdings ...

ḫa-ra-jo, *po-ne-to-qe-mi*

Eine Interpretation als */... palaiṵon ponētoi-k[#]e-min/* „... altes Land und er bebaut es“ ist höchst attraktiv. *po-ne-to* */ponētoi/* erweist sich als athematische 3. Pers. Sg. med. eines Verbums **/ponēmai/*, das sich in homerischem πονέομαι wiederfindet. Die athematische Flexion eines ursprünglichen thematischen Verbums **/ponéi_o-/* < **/(s)ponh₁-éje/o-/* stellt eine Abweichung vom ererbten Zustand und damit eine Innovation dar. Mit dieser Innovation steht die pylische Hand 1 in der griechischen Dialektlandschaft

¹⁶ S. Hock 1971, 497 ff.

¹⁷ S. Fawcett Tucker 1990, 306 ff.

nicht alleine da. Eine Flexion auf */-ēmi/* statt */-ēō/* ist zumindest im Äolischen (lesb. lit. κάλῃμι, οἴκῃμι; thessal. [Inf.] γαργειμεν */-ē-men/*) sicher bezeugt¹⁸. Sie wird ferner für das Arkadisch-Kyprische auf Grund arkadischer Formen wie (Inf.) κατυφρονῆναι oder (Part.) αδικημενος in Anspruch genommen. Schliesslich finden sich Relikte davon in dorisch-nordwestgriechischem Dialektgebiet (vgl. etwa argiv. [Opt.] οἰκειη, el. [Part.] τελεσφορεντες).

§ 9.2: Der Ausgang der femininen Nomina agentis

Die mykenischen Schreiber wechseln bei den femininen Nomina agentis zwischen zwei Suffixformen. Zur Illustration sei hier auf die Nominativ-Plural-Formen verwiesen:

- (i) Hand 1 setzt *<-ti-ri-ja>* etwa in *me-re-ti-ri-ja* PY Aa 764 „Kornmahlerinnen“ oder *o-ti-ri-ja* PY Aa 313 „(eine weibliche Tätigkeitsbezeichnung)“.
- (ii) Dagegen schreibt Hand 21 *<-ti-ra₂>* und daher *me-re-ti-ra₂* PY Ab 789.B oder *o-ti-ra₂* PY Ab 417.B.

Ich bin auf die Hintergründe dieses Suffixwechsels schon anderweitig ausführlich eingegangen¹⁹. Entscheidend ist an dieser Stelle folgendes:

- Die Suffixform der femininen Nomina agentis *<-ti-ri-ja>* ist als */-triā-/* zu lesen und setzt den Stamm **/-tr-iāh₂-/* der obliquen Kasus fort. Die Syllabifizierung als **/°CRUV°/* (statt erwartetem *†/°C₃RU₂V°/*) ist übrigens grundsprachlich verankert: ich verweise als Parallele etwa auf aind. (RV, Gen.Sg.) *urv(i)yāḥ* */uruiās/* (statt *†/uruiās/*). Es liegt wohl ein altes analogisches Muster vor.
- Die Suffixform *<-ti-ra₂>* der femininen Nomina agentis ist als */-tirrā-/* zu lesen und setzt über die Zwischenstufen **/-tirrā/* und **/-t^hriā/* den Stamm **/-tr-ih₂-/* des Nominativs fort. Zur lautlichen Entwicklung (und vor allem zur Herausbildung eines sekundären Sprossvokals **/i/*) verweise ich etwa auf οἰκτίρω aus **/oikt^hr-je/o-/* zu οἰκτρός.

Wir erwarten im Vormykenischen bei den femininen Nomina agentis unter Berücksichtigung aller griechischen Sonderentwicklungen folgendes Paradigma:

¹⁸ S. für das Lesbische Hodot 1990, 192 f.

¹⁹ S. Hajnal 1997, 180 ff.

	Nom.	Akk.	Gen.	Dat.
Sg.	<i>*-/tirrǎ/</i>	<i>*-/tirrǎn/</i>	<i>*-/triās/</i>	<i>*-/triāi/</i>
Pl.	<i>*-/tirrai/</i>	<i>*-/tirrǎns/</i>	<i>*-/triā^bōn/</i>	<i>*-/triāsi/</i>

Dies bedeutet, dass die Stammgestalt **-/tirrǎ/* ihre Berechtigung im Nominativ und Akkusativ, die Stammgestalt */-triā-/* im Genitiv und Dativ hat. Ganz offensichtlich weichen gewisse Lokalitäten und Schreiber von dieser Verteilung ab. Hierbei lassen sich zweierlei Verhalten feststellen²⁰:

- (i) Generalisierung von */-triā-/*: Über die Grenzen des ererbten Verwendungsbereichs hinaus findet sich */-triā-/* im Nominativ Plural in Pylos etwa bei Hand 1 (vgl. [Nom.Pl.] *me-re-ti-ri-ja / meletriai/*) und Hand 4.
- (ii) Generalisierung von */-tirrǎ(-)/*: Über die Grenzen des ererbten Verwendungsbereichs hinaus findet sich */-tirrǎ(-)/* in Pylos in Genitiv-Plural-Formen wie *me-re-ti-ra₂-[o]* PY Ad 308 */meletirrǎ^bōn/* oder *pe-ki-ti-ra₂-o* PY Ad 694 */pektirrǎ^bōn/* „der Wollpflückerinnen“ von Hand 23; ferner einmal in Theben im Dativ Singular *a-ke-ti-ra₂* TH Of 36.1.2 */akestirrǎi/*.

Wir sehen, dass beide Suffixgestalten im festländischen Mykenisch austauschbar sind. Die erste Innovation der Generalisierung von */-triā-/* ist dabei trivial: Sie führt zur Ausdehnung der phonetisch leichter zu handhabenden Suffixvariante und damit zum nachhomerischen Zustand, in dem -τρια (und daneben die Erweiterung -τρις) zum Standard wird. Die erste Innovation der Generalisierung von */-tirrǎ(-)/* weicht dagegen vom Befund des späteren Standardgriechisch ab und beschränkt sich auf die äolische Dialektsphäre:

/-tirrǎ(-)/ ist erstens indirekt bei Homer fortgesetzt. Homer kennt bei femininen Nomina agentis einen Ausgang -τρια, den bereits Jacob Wackernagel als ionisiertes **-/terrǎ(-)/* erklärt hat. */-tērǎ(-)/* beziehungsweise **-/terrǎ(-)/* ist bei Homer ein Äolismus, der das metrisch impraktikable */-triā/* ersetzt – das bei Homer übrigens einmal im Ortsnamen Ἐρέτρια (Il., B 537) erscheint. Die äolische Herkunft von **-/terrǎ(-)/* bestätigt sich zweitens anhand des thessalischen Λαγ[ει]ταρρα (Epitheton der Athena) mit */-tarra/* aus **-/terrǎ/* und den weniger sicheren Hesychglossen να<έτ>ερρα · δέσποινα (vgl. auch ναίτερρα · οἰκοδέσποινα) sowie

δότε[ρ]ραν bei Alkaios. Dass homerisch-äolisches */-terrǎ/ mit mykenisch /-tirrǎ(-)/ identisch ist, zeigen Lautungen wie thessal. κρεννεμεν < */krinnemen/ oder lesb. Δαμοκρετω < */°krito-/.

§ 10: Fazit

Die beiden in § 9 präsentierten Sprachmerkmale zeigen, dass das Mykenische keine dialektale Einheit bildet. Gewisse mykenische Tafeln zeigen Sonderentwicklungen, die sich im ersten Jahrtausend ...

- (i) ... im Äolischen wie im Arkadisch-Kyprischen wiederfinden: vgl. die athematische Flexion der Verba contracta auf /-ēmi/ in § 9.1;
- (ii) ... nur im Äolischen wiederfinden: vgl. den Ausgang der femininen Nomina agentis auf /-tirrǎ(-)/ in § 9.2.

Weitere Isoglossen weisen in dieselbe Richtung. Am Rande sei bemerkt, dass sich gewisse dieser Sprachmerkmale in dorisch-nordwestgriechischen Dialekten wiederfinden. Die Tatsache, dass diese Sprachmerkmale bereits in mykenischer Zeit nachzuweisen und keineswegs auf das Äolische beschränkt sind, lässt am Konzept eines „äolischen Substrats“ (wie gemäss § 5 von Peters 1986 vertreten) Zweifel aufkommen.

Aus methodischer Sicht sei zweierlei hervorgehoben:

- Die in § 9 präsentierten Sprachmerkmale erfüllen unsere in § 7 an Isoglossen gestellten Prämissen der Konvexität und Etappierbarkeit. Sie sind daher als Isoglossen für eine zuverlässige Rekonstruktion der griechischen Dialektlandschaft im zweiten vorchristlichen Jahrtausend zu verwenden.
- Die in § 9 präsentierten Sprachmerkmale (und weitere, hier nicht angesprochene Merkmale) sind dazu geeignet, das Dilemma um die äolischen Dialekte zumindest im Ansatz zu beseitigen. Ein Auftreten äolischer Dialektmerkmale in gewissen mykenischen Tafeln des Festlandes könnte für ein „mykenisch-nordgriechisches“ Übergangsgebiet gegen Ende von LH IIIB sprechen. Die äolischen Dialekte liessen sich dann als Abkömmlinge derjenigen „nordgriechischen“ Dialekte verstehen, die auf Grund arealer Kontakte gewisse spätmykenische Neuerungen geteilt hätten – was nota bene auch eine Erklärung für gewisse äolisch-arkadische Gemeinsamkeiten liefern würde²¹.

²¹ Vgl. ähnlich, aber mit zum Teil überholten Argumenten Dunkel 1981, 141 f.

Die hier formulierte These zur Stellung des Äolischen ist nicht neu. Hier sei einzig auf die Aussage von Risch 1979, 108 verwiesen:

„Wenn wir aber dennoch versuchen, die verschiedenen Einzelercheinungen miteinander in Einklang zu bringen, kommen wir am ehesten zur Annahme, dass in der 2. Hälfte des 2. Jahrtausends bereits einige Unterschiede zwischen einem westlichen Dialekt, auf den die späteren dorischen und nordwestgriechischen Dialekte, und einem östlichen, auf den vor allem das Thessalische und das Lesbische zurückgehen, vorhanden waren. Man ist gerne bereit, bei diesem östlichen Nordgriechisch, das man als äolisch (oder proto-äolisch) bezeichnen kann, an Beeinflussung durch das südgriechische Mykenisch zu denken.“

Die hier vertretene Auffassung lässt sich ferner mit aktuellen Theorien zur Genese der äolischen Dialekte vereinbaren: so etwa mit dem Entwicklungsmodell des Thessalischen, das Bruno Helly in diesem Band skizziert. Entscheidend ist dabei, dass unsere These auf sprachlichen Daten beruht, die auch einer kritischen methodischen Prüfung standhalten.

Literatur

Arapogianni-Rambach-Godart 1999: P. Arapogianni-J. Rambach-L. Godart, L'inscription en linéaire B de Kafkania – Olympie (OL Zh 1), in: Floreant Studia Mycenaea. Akten des X. Internationalen Mykenologischen Colloquiums in Salzburg vom 1.-5. Mai 1995, hgg. S. Deger-Jalkotzy-S. Hiller-O. Panagl, Wien 1999, Band I, 39-43.

Bellmann 1986: xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx (s. Anm. 12)

Bile-Brixhe-Hodot 1984: M. Bile-C. Brixhe-R. Hodot, Les dialectes grecs, ces inconnus, BSL 79,1 (1984), 155-203.

Blevins-Garrett 1998: J. Blevins-A. Garrett, The origins of consonant-vowel metathesis, Language 74 (1998), 508-555.

Chadwick 1963: J. Chadwick, The prehistory of Greek language, Cambridge 1963 (= Cambridge Ancient History, Vol. II, chapter XXXIX).

Coleman 1963: R. Coleman, The dialect geography of Ancient Greek, TPhS 1963, 58-126.

Debus 1983: F. Debus, Deutsche Dialektgebiete in älterer Zeit: Probleme und Ergebnisse ihrer Rekonstruktion, in: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung, hgg. W. Besch-U. Knoop-W. Putschke-H.E. Wiegand, Zweiter Halbband, Berlin-New York 1983, 930-960.

de Chene-Anderson 1979: B. de Chene-S.R. Anderson, Compensatory lengthening, Language 55 (1979), 505-535.

Duhoux 1983: Y. Duhoux, xxxxxxxxxxxx

Dunkel 1981: G. Dunkel, Mycenaean and Central Greek, Kadmos 20 (1981), 132-142.

- Eder 1998: B. Eder, Argolis, Lakonien, Messenien. Vom Ende der mykenischen Palastzeit bis zur Einwanderung der Dorier, Wien 1998.
- Fawcett Tucker 1990: E. Fawcett Tucker, The Creation of Morphological Regularity: Early Greek Verbs in *-éō*, *-áo*, *-ōō*, *-úō* and *-íō*, Göttingen 1990.
- García-Ramón 1975: J.-L. García Ramón, Les origines postmycéniennes du groupe dialectal éolien. Étude linguistique. Salamanca 1975 (= Suplementos a Minos, Núm. 6).
- García-Ramón 1998: J.-L. García Ramón, Griechische Dialekte, in: Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike, hgg. H. Cancik und H. Schneider, Band 4 (Epo-Gro), Stuttgart-Weimar 1998, 1231-1238.
- García-Ramón 2006: J.-L. García Ramón, La fragmentación dialectal griega: limitaciones, posibilidades y falsos problemas, *Incontri Linguistici* 29 (2006), 61-82.
- Hainsworth 1967: J.B. Hainsworth, Greek views of Greek dialectology, *TPhS* 1967, 62-76.
- Hajnal 1997: I. Hajnal, Sprachschichten des mykenischen Griechisch, Salamanca 1997 (= Suplementos a Minos, Núm. 14).
- Hajnal 2005: I. Hajnal, Das Frühgriechische zwischen Balkan und Ägäis – Einheit oder Vielfalt?, in: Sprachkontakt und Sprachwandel. Akten der XI. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft, 17. - 23. September 2000, Halle an der Saale, hgg. Gerhard Meiser und Olaf Hackstein, Wiesbaden 2005, 185-214.
- Heubeck 1979: A. Heubeck, Remarks on the sign-doubles *ro₂*, *ra₂*, *ta₂*, in: *Colloquium Mycenaeum. Actes du sixième Colloque International sur les textes mycéniens et égéens tenu à Chaumont sur Neuchâtel du 7 au 13 septembre 1975*, edd. E. Risch et H. Mühlestein, Neuchâtel 1979, 239-257.
- Hock 1971: H. Hock, The so-called Aeolic inflection of the Greek contract verbs, Ph.D. Yale University 1971.
- Hodot 1990: R. Hodot, Le dialecte éolien d'Asie (La langue des inscriptions, VII^e s. a.C. - IV^e p.C.), Paris 1990.
- Killen 1999: J.T. Killen, New readings and interpretations in the Pylos tablets, in: *Florent Studia Mycenaea. Akten des X. Internationalen Mykenologischen Colloquiums in Salzburg vom 1.-5. Mai 1995*, hgg. S. Deger-Jalkotzy - S. Hilker - O. Panagl, Wien 1999, Vol. II, 343-353.
- Kretschmer 1909: P. Kretschmer, Zur Geschichte der griechischen Dialekte, *Glotta* 1 (1909), 9-59.
- Peters 1986: Zur Frage einer 'achäischen' Phase des griechischen Epos, in: *o-o-pe-ro-si. Festschrift für Ernst Risch zum 75. Geburtstag*, ed. A. Etter, Berlin-New York 1986, 303-319.
- Porzig 1954: W. Porzig, Sprachgeographische Untersuchungen zu den altgriechischen Dialekten, *IF* 61 (1954), 147-169.
- Ringe et al. 1998: D. Ringe - T. Warnow - A. Taylor - A. Michailow - L. Levison, Computational Cladistics and the position of Tocharian, in: *The Bronze Age and Early Iron Age Peoples of Eastern Central Asia*, ed. V.H. Mair, Washington, D.C. 1998, Vol. I, 391-414.
- Risch 1949: E. Risch, Altgriechische Dialektgeographie?, *Museum Helveticum* 6 (1949), 19-28 (= Risch 1981, 196-205).

- Risch 1955: E. Risch, Die Gliederung der griechischen Dialekte in neuer Sicht, *Museum Helveticum* 12 (1955), 61-76 (= Risch 1981, 206-221).
- Risch 1979: E. Risch, Die griechischen Dialekte im 2. vorchristlichen Jahrtausend, *SMEA* 20(1979), 91-111 (= Risch 1981, 269-289).
- Risch 1981: E. Risch, *Kleine Schriften*, hg. A. Etter und M. Looser, Berlin-New York 1981.
- Ruijgh 1985: C.J. Ruijgh, Le mycénien et Homère, in: *Linear B: A 1984 survey*, edd. A. Morpurgo Davies - Y. Duhoux, Louvain-La-Neuve 1985, 143-190 (= *BCILL* No. 26).
- Schmitt 1977: R. Schmitt, *Einführung in die griechischen Dialekte*, Darmstadt 1977.
- Thumb-Kieckers 1932: *Handbuch der griechischen Dialekte*. Erster Teil von Albert Thumb, zweite erweiterte Auflage von E. Kieckers, Heidelberg 1932.
- Vennemann 1998: Th. Vennemann, *Preference Laws for Syllable Structure (and the Explanation of Sound Change)*, Berlin-New York-Amsterdam 1998.
- Wiesinger 1977: P. Wiesinger, Zur Problematik der diachronischen Rekonstruktion synchronischer Phonemsysteme, in: *Phonologica 1976*. Akten der dritten Internationalen Phonologie-Tagung (Wien, 1.-4. September 1976), hg. W.U. Dressler und O.E. Pfeiffer, Innsbruck 1977, 187-193.